

Theater und Kunst.

Vereinigung schaffender Tonkünstler.

Statt des angekündigten pompösen Orchesterkonzerts, in dem Richard Strauß Stücke aus seinem „Guntram“ dirigieren sollte und das überdies noch symphonische Novitäten versprochen hatte, schloß ein Lieberabend das erste Jahr der Vereinigung schaffender Tonkünstler. Gefänge von Hans Pfitzner, Max Reger, Josef B. v. Wöb und Richard Strauß standen auf dem Programm. Sie wurden kühler aufgenommen, als es ihr innerer Wert bedingt hätte. Unter Pfitzners schwerer, still in sich versenkter und von großen Empfindungen beladener Lyrik funkeln das trotzige, heitere „Herbstlied“ und das in zartem E-Dur hindämmende „Einsam“ als kostbare Zutaten hervor, und auch der quälend traurige „Leierkastenmann“ in seiner trostlosen Ergebungsstimmung übt starken Eindruck; weniger das im musikalischen Ausdruck seltsam zu den Worten kontrastierende „Zum Abschied meiner Tochter“. Im ganzen aber hat man diese — von Herrn Moser verständlich gesungenen — neuen Gaben des Meisters der „Rose vom Liebesgarten“ mit Freude empfangen. Störrischer in ihrer spröden Melodik und allzu eigenförmig in der ruhelosen Modulation der Harmonisierungen berühren Reger's — von Fräulein Oberländer vorgetragene — Gefänge; mit Ausnahme des voll dahinflutenden, von treibender und spriekender Ahnung erfüllten „Sehnsucht“ wirken die in der Angst vor dem Banalen bis zur Verzerrung der melodischen Linie gehende Führung der Gesangsstimme und die seltsamen Rhythmen des komplizierten Klavierteiles absichtlich und nicht mit jener außerordentlichen Größe, die Reger's Orgel- und Klavierwerken eigen ist. Der Anflug „Sulamith“ von Wöb ist in seiner „östlichen Rosen“-Stimmung, die er mit übermäßigen Interballen und gewissen orientalisierenden Wendungen und Melismen erzielt, von freundlichem, aber nicht gerade eigenartigem Ausdruck getragen und durch die schwer zu bewältigende Singstimme für die Sängerin — es war Frau Weidt — nicht ergiebig. Schon das erste — gleich dem ganzen

Anflug in Fis-Dur beginnend und in G-Moll schließend — ist bezeichnend für diese etwas weiche, erotische, erhitzte und doch wenig bestimmte Lyrik, die auf einem Unterstrom von allzu indifferenten, äußerlicher Erregtheit einzelne melodische Kloden weiterträgt. Am wirkungsvollsten ist das dritte in Es-Dur in seinem schwillen Brennen und seinem wiederkehrenden „Komm, komm, mein Freund“, das durch die Art, wie es am Schluß, bei plötzlichem Verstummen der Begleitung, wiederholt wird, wirklich zart und sehnsüchtig-traumhaft berührt. Endlich Richard Strauß: seine „Waldfeligkeit“ ist in bester Stunde empfangen — ein schwerduftendes, innerlich gesammeltes und von verklärter Reife volles Lied. Und „Für fünfzehn Pfennige“, eines jener Stücklein echten Musikdichtes, voll geistlicher Leichtigkeit und übermütiger Keckheit, die den Schöpfer des „Till Eulenspiegel“ wiedererkennen lassen.

Also im ganzen, trotz der erschütterlichen Programmüberlegenheit, kein inergiebiger Abend. Er wird es erst, wenn man von ihm aus Rückschau über dieses erste Jahr der „Vereinigung“ hält und ihn — samt seinen Vorgängern — an den Zielen mißt, die man erreichen wollte. Die „Vereinigung“ kann sich kaum über Mangel an Entgegenkommen beklagen. Ihre Gründung wurde mit ähnlicher Teilnahme und froher Erwartung begrüßt wie einst die der Sezession, und das Vorhaben, an einer Reihe von Musikaufführungen den Stand der tonkünstlerischen Gegenwart Deutschlands zu zeigen und jungen Begabungen den Weg zu öffnen, konnte nicht herzlich genug anerkannt werden. Betrachtet man aber jetzt, was innerhalb dieses Jahres geboten wurde, so wird man schwer anderes sagen können, als daß keine einzige Aufführung die Berechtigung einer Gründung bewiesen hat, deren Hauptzweck es doch gewesen wäre, unbekannte Meister vorzuführen oder Werke zu bieten, deren Wiedergabe an dem — gleichviel womit begründeten — Widerstand der anderen Konzertunternehmungen gescheitert war. Keines von beiden war der Fall. Um Schöpfungen von Richard Strauß oder Gustav Mahler zu Gehör zu bringen, bedurfte man der „Vereinigung“ nicht: beide Künstler waren längst in allen Konzertprogrammen vertreten. Und die anderen? Hans Pfitzner wurde lanac

vorher durch José, die Philharmoniker, den Konzertverein aufgeführt. Die Einführung Max Reger'scher Werke ist ein Verdienst des Anjorge-Vereins gewesen. Haussegger ist durch die Aufführung seines „Barbarossa“ schon geraume Zeit in Wien bekannt; seine „Dionysische Phantasie“ hat die Erwartungen nicht erfüllt, die an den aufreizend kühnen Wurf des Erstlings geknüpft wurden. Hermann Bischoff's Lieder waren ein Fiasko schlimmster Art. Bleiben die Wiener. Um ihretwillen ist ja wohl die Vereinigung entstanden, obgleich auch hier gesagt werden muß, daß sowohl Zemlinsky als auch Schönberg für all ihre Werke immer Stätten gefunden haben, um sie ertönen zu lassen, und daß sogar Oskar Boska durch die eifrige Fürsorge des Herrn Gärtner schon früher gebührende Anerkennung gefunden hat. Für all diese „schaffenden Künstler“ und ihre Tonerschöpfungen also war die Vereinigung nicht nötig. So wäre also die schwächliche Lyrik einiger zum Vertwecheln ähnlich schreibender Musiker, wie Grund, Schindler, Weigl und anderer, das einzige positive Ergebnis dieses Jahres und alles andere — man darf es nicht verhehlen — nur Anspatz durch längst Gewertetes. Im Gegensatz zur Sezession, die die Erkenntnis gänzlich unbekannter, großer Meister in Wien förderte, die wirklich einen Ueberblick über das moderne materische Schaffen gab und vor allem in ihrem eigenen Kreis an einer Reihe starker Talente die erfreuliche und organische Entwicklung einer österreichischen Kunst zeigte, macht die „Vereinigung“ bisher den Eindruck, als ob hier rein persönliche Interessen gepflegt würden, als ob nicht die heutige Tonkunst in ihrer Gesamtheit in Frage käme, sondern willkürlich herausgeholt und für die musikalische Evolution der Gegenwart durchaus nicht bezeichnende Einzelercheinungen, und als ob die Vorführung repräsentativer Werke — von Strauß, Mahler, Pfitzner — mehr einen deckenden Mantel als den Ausdruck einer Gesinnung bedeutete. Daß diese Werke den bisher einzigen Erfolg der „Vereinigung“ darstellen, ist ebenso sicher, wie daß sie nicht um dieser Tonkünstler willen gegründet worden ist. Wenn die „Vereinigung“ weiter ernst genommen werden will, so wird sie gleichzeitig universeller

und exklusiver sein müssen. Sie wird die paradigmatische Musik der Gegenwart nicht bloß aus Deutschland, sondern aus allen Ländern holen und diese Standardwerke unserer Generation zur Aufführung bringen müssen. Und sie wird strenger und ausschließlicher in ihren Programmen sein müssen, die neben dem Kompliziertesten auch das Dilettantischste brachten. Sie wird den Nachdruck auf das Schöpferische, nicht auf das Moderne — soweit es eine bestimmte Manier betrifft — zu legen haben. Sonderinteressen und Einseitigkeiten werden in den Hintergrund treten müssen. Sonst droht die Gefahr, daß aus einem Institut, das zu einem wahrhaft künstlerischen Faktor unseres Musiklebens werden könnte, ein „Verein“ wird wie viele andere, die nur ihres Vorstandes halber oder — wie die Wagner- oder Hugo Wolf-Vereine — nur um eines Künstlers willen ins Leben gerufen worden sind. Dann aber soll man ehrlich genug sein, dem Kind auch seinen Namen zu geben. Richard Specht.

Tonkünstler

Telephon 12811.

„OBSERVER“

1. österr. behördl. konz. Unternehmen für Zeitungs-Ausschnitte

Wien, I., Concordiaplatz 4.

Vertretungen

in Berlin, Budapest, Chicago, Christiania, Genf, Kopenhagen, London, Madrid, Mailand, Minneapolis, New-York, Paris, Rom, San Francisco, Stockholm, St. Petersburg.

(Quellenangabe ohne Gewähr.)

Ausschnitt aus: **DIE ZEIT, WIEN**

vom: 22. 4. 1905

Rückseite beachten.